

Mäßigung der Leidenschaften.

Kinder und monetäre Lebensführung

im 19. Jahrhundert

SANDRA MASS

Der Nationalökonom John Maynard Keynes (1883-1946) behauptete 1936 die zivilisierenden Eigenschaften der Geldwirtschaft. Gelderwerb und -besitz lenkten „gefährliche menschliche Triebe“ in „verhältnismäßig harmlose Kanäle“, die ansonsten in den rücksichtslosen Größenwahn einzelner Menschen führten. „Es ist besser, daß ein Mensch sein Bankguthaben tyrannisiert als seine Mitmenschen (...),“ so schrieb der sonst eher ökonomischen Logiken vertrauende Keynes über die aus seiner Sicht anthropologische Beschaffenheit der Menschen und formulierte damit gleichzeitig eine ethische Maxime.¹ Mit Obsession Geld zu horten sei seiner Meinung nach weniger gefährlich als mit Obsession über andere Menschen zu herrschen. Damit stellte sich Keynes in eine Reihe mit zahlreichen Autoren der Vormoderne, die noch keine ökonomischen, sondern anthropologische und ethische Argumente zur Begründung kapitalistischer Ökonomien und deren Geldwirtschaft angeführt hatten. Der Erwerbstrieb könne, so schrieb beispielsweise David Hume, der schottische Philosoph, in seinem Essay „On Interest“ (1752), andere, bedeutend schlimmere Leidenschaften wie die Genußsucht kontrollieren.²

Zwischen David Hume und John Maynard Keynes lagen knapp zwei Jahrhunderte, die von einer rasanten gesellschaftlichen Entwicklung geprägt waren, allen voran das 19. Jahrhundert, in dem das Geld wie kein anderes Medium seiner Zeit zu einem zentralen

1 John M. Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung des Zinses und des Geldes, Berlin: Duncker & Humblot 2006 (10. Aufl.), S. 315.

2 Vgl. Alfred Hirschman: Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980, S. 75; vgl. auch: Joseph Vogl: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Berlin, Zürich: Diaphanes 2004.

Symbol der modernen Gesellschaft wurde.³ Diese Durchsetzung der industriellen Ökonomie ging einher mit der Ausbildung kapitalistischer Subjektivierungen, die sich weder auf das schematische Modell des *Homo oeconomicus*, noch auf den bürgerlichen Tugendkanon von Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit reduzieren lassen. Subjektivität bzw. der stärker den prozesshaften Charakter betonende Begriff der Subjektivierung meint vielmehr die Vorstellung des Einzelnen von sich selbst im Verhältnis zu anderen und dessen soziale Praxis im Handeln und Sprechen.⁴ Ihre Fluchtpunkte sind unter anderem normative Vorstellungen und Wissensordnungen, die handlungsleitend wirken können. Dazu gehören im westeuropäischen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts die Geld-, Produktions- und Konsumptionsorientierungen, mit den damit verbundenen Verhaltensanforderungen an den Menschen. Gleichzeitig soll es hier vermieden werden, die sozialen Praktiken und Handlungsweisen der Menschen nur in Ableitung von den normativen Diskursen zu verstehen, denen damit determinierende Wirkung zugeschrieben würde. Das „Üben“, die Performanz der monetären Lebensführung und die damit verbundene Möglichkeit der Verschiebung von Diskursen und der Resistenz gegenüber den Anforderungen an das Subjekt gehören untrennbar zu einem Konzept kapitalistischer Subjektivierung.⁵

- 3 Vgl. Georg Simmel: Philosophie des Geldes. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989 (Georg Simmel. Gesamtausgabe, hg. v. Otthein Rammstedt; Bd. 6).
- 4 Vgl. Andreas Reckwitz: Subjekt, Bielefeld: transcript 2008; vgl. auch: Hartmut Rosa: „Kapitalismus und Lebensführung. Perspektiven einer ethischen Kritik der liberalen Marktwirtschaft“, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 47 (1999) 5, S. 735-758; Fritz Breithaupt: Der Ich-Effekt des Geldes. Zur Geschichte einer Legitimationsfigur, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2008.
- 5 Bekannterweise sah Max Weber für die Herausbildung des modernen Wirtschaftssubjektes den Protestantismus und dessen Berufspflicht als zentral an, die Ethik bezöge sich auf das Geld, auf Kapitalbildung, auf Konsumverzicht und Sparzwang. Vgl. Max Weber: Die Protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, Weinheim: Beltz 2000 (3. Aufl.), S. 14ff.; Peter-Ulrich Merz-Benz: „Individualisierung – kapitalistische „Lebensführung“ – Individualismus. Zur Konstitution der modernen Welt aus dem „Geist“ der protestantischen Ethik: Max Weber und Ernst Troeltsch“, in: Swiss Journal of Sociology 30 (2004), 2, S. 167-198. Lebensführung wird im Folgenden als normativer Anspruch der modernen Gesellschaft verstanden. Als solcher war er Fluchtpunkt des individuellen Handelns. Kritisch zur Modernisierungstheoretischen Annahme, dass die Folgen der modernen Arbeits- und Lebensverhältnisse ungebrochen in „Anforderungen“ der individuellen Lebensführung übernommen worden wären, vgl. Guido Pollack: „Modernisierung und Pädagogisierung individueller Lebensführung. Teilergebnisse

Diese Subjektivierung lässt sich nicht anders als historisch wandelbar und räumlich different beschreiben, wenn man nicht einem statischen Modell von *dem* Kapitalismus das Wort reden will, welches allzu oft in einem modernisierungstheoretischen Allgemeinplatz von der Rationalisierung endet. Die hier monetäre Lebensführung genannte Form der Subjektivierung im Kapitalismus referiert in diesem Kontext nicht auf das kapitalistische Wirtschaften, wie es in Anlehnung an Max Webers' Diktum von der Schaffung der Wirtschaftssubjekte nahe läge, sondern auf deren alltägliche Dimension im kindlichen und pädagogischen Umgang mit Geld. Am Beispiel der Kindererziehung im langen 19. Jahrhundert lässt sich besonders eindrücklich zeigen, dass das Geld in der Moderne ein prekäres Symbol und Mittel war, dem die Zeitgenossen versuchten, einen rationalen Charakter zu verleihen.⁶ Diese Dimension der monetären Lebensführung, das ‚Werden‘ kapitalistischer Subjekte und die Frage, wie Kinder in den Fokus der Gelderziehung gerieten, ist bislang von der Geschichtswissenschaft vernachlässigt und auch in der historischen Bildungsforschung noch nicht systematisch untersucht worden.⁷ Der Erziehungswissenschaftler Klaus Pranger behauptet gar, dass Geld kein Thema der Pädagogik gewesen sei und sie sich bis heute kaum mit dem Thema der Gelderziehung beschäftigt habe.⁸ Dieser Diagnose muss zumindest im Hinblick auf das Thema Geld in historischen Quellen widersprochen werden.

Im vorliegenden Text wird zwischen zwei Dimensionen der monetären Lebensführung differenziert: Ausführung und Selbstführung.⁹ Diese beiden werden in Anlehnung an Michel Foucault heu-

des DFG-Projekts „Industrialisierung und Lebensführung“, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik 87 (1991), S. 621-636.

- 6 Zur allgemeinen Geschichte des Geldes sei hier nur stellvertretend verwiesen auf: Niall Ferguson: *The Ascent of Money. A Financial History of the World*, New York: Penguin Press 2008.
- 7 Vgl. aber die Monographie von Gunilla Budde, *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien, 1840-1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994; sowie Jürgen Schlumbohm (Hg.): *Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden, 1700-1850*, München: dtv 1983. Für die USA vgl. Viviana A. Zelizer: *Pricing the Priceless Child. The Changing Value of Children*, Princeton: Princeton University Press 1994.
- 8 Vgl. Klaus Prange: „Geld in der Erziehung. Über Knappheit als paedagogicum“, in: Christoph Deutschmann (Hg.): *Die gesellschaftliche Macht des Geldes*, Wiesbaden 2002 (Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 21/2001), S. 251-262.
- 9 Vgl. Christoph Menke: „Zweierlei Übung: Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz“, in: Axel Honneth/Martin Saar (Hg.): *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 283-299.

ristisch getrennt, ohne dass jedoch behauptet würde, dass dies im empirischen Material trennscharf zu differenzieren sein könnte. Während sich die Ebene der Ausführung als Resultat der Normendisziplinierung verstehen lässt, verweist die Selbstführung, so Christoph Menke, auf die Verinnerlichung und Verhandlung von Vorstellungen, die es den Subjekten erlauben, „ihr Leben in Autonomie oder persönlicher Entscheidung führen (zu) können.“¹⁰ Diese Trennung spiegelt sich in der Gliederung des Aufsatzes wider. Im ersten Teil steht der Umgang mit Geld als Kulturtechnik im Vordergrund. Auf der Grundlage einer selektiven, nicht repräsentativen Auswahl von deutschsprachigen Quellen (eine Aufklärungszeitschrift, diverse Erziehungsratgeber und Publikationen zur Frage der Schulsparkassen) werden die Normen und Verhaltensanforderungen nachvollzogen, die den kindlichen Umgang mit Geld thematisierten und einhegten. Diese Quellen entstammen einer anwendungsorientierten Literaturgattung, die eine Art „pädagogisches Gebrauchswissen im Alltag“¹¹ darstellte. Im Anschluss an Georg Simmel soll die Ebene der Kulturtechnik als die Ästhetik der Geldfrage bezeichnet werden.¹² Wann sollten Kinder Geld bekommen, was durften sie damit machen, wo sollten sie es aufbewahren und wofür durften sie es ausgeben? Im zweiten Teil steht die Ebene der Selbstführung im Fokus. Dies bezieht sich nach Simmel eher auf die Ethik des Geldes. Das Verhältnis von Subjekt und Geld zeigt sich hier vor allem im Reden über die Gefahren des Geldes und den prekären Status der kapitalistischen Subjektivierung, über die Funktionen der Kontrolle und die Mäßigung der Leidenschaften. Auf der Basis desselben Quellenmaterials wird gezeigt, dass der Topos von der Kontrolle der Triebe und Leidenschaften im Zusammenhang mit dem Geld im 19. Jahrhundert keineswegs zugunsten ökonomischer Argumente aus der Diskussion verschwand. Im Ge-

10 Ebd., S. 288.

11 Christa Berg: „Rat geben“. Ein Dilemma pädagogischer Praxis und Wirkungsgeschichte“, in: Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991), 5, S. 709-734, hier S. 726.

12 Dies widerspricht der von Foucault vorgenommenen Zuweisung der Ästhetik der Existenz an die Ebene der Selbstführung, wie sie auch Christoph Menke vorstellt. Allerdings stellt Foucault der Disziplin der Ausführung die Selbstführung als „Ethik ästhetischer Art“ gegenüber. Für den hier verfolgten Zugang erweist sich Simmels deutliche Trennung von Ethik und Ästhetik als operationalisierbarer. Vgl. Georg Simmel: „Das Geld in der modernen Kultur“, in: ders.: Schriften zur Soziologie, hg. v. O. Rammstedt, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983, S. 78-94; vgl. auch: Birgitta Nedelmann: „Geld und Lebensstil. Rythmisch-symmetrische und individualistisch-spontane Lebensführung“, in: Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch 8 (1992), 2, S. 89-101.

genteil, dieser eigentlich vormoderne Topos wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts wieder wirkmächtig, als sich die bürgerliche Öffentlichkeit vermehrt der sozialen Frage zuwandte, innerhalb dessen auch problematisiert wurde, wie Arbeiterkinder den ‚richtigen‘ Umgang mit Geld lernen sollten. Die „innere ethische Beziehung zwischen dem Geld und der Persönlichkeit“¹³, wie es Simmel nannte, wurde genau zu dem Zeitpunkt erneut debattiert, als die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen durch den Anstieg der Reallöhne zum ersten Mal über disponibles Kapital verfügten.

Geld als Kulturtechnik

Von der Geschichtswissenschaft sind unterschiedliche Faktoren zur Begründung eines ‚neuen‘ Menschenbildes im Übergang zur modernen Gesellschaft angeführt worden. Der Niedergang transzendent begründeter Ordnungsvorstellungen, der Anstieg von Fern- und Binnenhandel sowie die sich verändernden Produktionsweisen, der Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft, die Adelskritik und die Aufklärung zogen auch eine veränderte Sicht auf den Menschen mit sich. Mobilität, politische Partizipation und die Möglichkeit der Erziehung zu Vernunft und Rationalität, so die drei Grundelemente der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft, sollten theoretisch für alle Menschen gelten.¹⁴ Hinzu kamen die Annahmen der bürgerlichen Selbständigkeit und des Individualismus, die untrennbar mit der Idee ökonomischer Selbständigkeit verbunden waren.¹⁵ Die Erziehbarkeit des Menschen zu einer rationalen, ökonomischen und vernunftgeleiteten Lebensführung stand demnach auch im Fokus der Anstands-, Benimm- und Erziehungsliteratur des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts.¹⁶

13 G. Simmel: Philosophie, S. 414.

14 Vgl. Leonhard Bauer/Herbert Matis: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktwirtschaft, München: dtv 1988; Robert Muchembled: Die Erfindung des modernen Menschen. Gefühlsdifferenzierung und kollektive Verhaltensweisen im Zeitalter des Absolutismus, Reinbek: Rowohlt 1990.

15 Vgl. Manfred Hettling: „Bürgerliche Selbstbehauptung – Politischer Individualismus“, in: Richard van Dülmen (Hg.): Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln: Böhlau 2001, S. 311-329, hier S. 316. In erster Linie handelte es sich hierbei um eine für Männer vorgesehene Lebensführung. Die Gesellschaftsromane des 19. und frühen 20. Jahrhunderts thematisierten dies vor allem vor dem Hintergrund des Scheiterns männlicher Lebensentwürfe und einer romantischen Geldkritik.

16 Vgl. G. Budde: Auf dem Weg, S. 19; Reiner Wild: Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Bei-

Die monetäre Lebensführung war Bestandteil der bürgerlichen Tugenderziehung, der allgemeinen Sorge der Bürger und Bürgerinnen um sich selbst und ihrer Beschäftigung mit den Fragen der Erziehung und Selbstvervollkommnung.¹⁷ Anders als noch in den mittelalterlichen Gesellschaften war das Streben nach Geld und Reichtum im 19. Jahrhundert legitim und hatte seinen Status als Hauptsünde, neben der sexuellen Gier und dem Streben nach Macht, verloren.¹⁸ Allerdings war es keineswegs, wie man vor dem Hintergrund der Durchsetzung der kapitalistischen Ökonomie im 19. Jahrhundert annehmen könnte, unumstritten.¹⁹ Dies zeigt sich besonders in den Diskursen, die das Verhältnis von Kindern, Erziehung und Geld zu bestimmen versuchten.

Die Fürstenratgeber des 15. und 16. Jahrhunderts und die Hausväterliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts hatten das Geldverhalten von Erwachsenen seit dem ausgehenden Mittelalter zum Thema gemacht. Deren Schwerpunkt lag auf der Organisation des Territoriums oder auf der Führung des ‚Ganzen Hauses‘. Sie hatten zudem nur eine begrenzte Adressatengruppe im Blick: den Fürsten und den lesefähigen, wohlhabenden Grundbesitzer.²⁰ In der Aufklärungsliteratur spielte das ökonomische Verhalten von Kindern schon eine gewisse, wenn auch kleine Rolle.²¹ Die zumeist bürgerli-

spiel ihrer Literatur für Kinder, Stuttgart: Metzler 1987, S. 10-22; vgl. auch: Michael Maurer: Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; Bd. 127).

- 17 Allgemein zu diesen Fragen vgl. Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: „Der bürgerliche Wertheimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert“, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 333-359.
- 18 Vgl. A. Hirschmann: Leidenschaften, S. 17. Vgl. auch diverse Beiträge in: Klaus Grubmüller/Markus Stock (Hg.): Geld im Mittelalter. Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005.
- 19 Zur prominenten Negativfigur des Industriellen vgl. Christina von Hodenberg: „Der Fluch des Geldsacks. Der Aufstieg des Industriellen als Herausforderung bürgerlicher Werte“, in: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.): Der bürgerliche Wertheimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000, S. 79-104.
- 20 Vgl. Irmintraut Richarz: Oikos. Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991.
- 21 Vgl. zum Beispiel: Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophrast. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet, Braunschweig 1789; Hellmanns Unterhaltungen mit seinen Kindern. Ein Versuch die ersten Religionsbegriffe Kindern auf angenehme Art vorzutragen. 1. Theil, Danzig 1801; Christian Felix Weiße, Der Kinder-

chen Autoren visierten Kinder als zukünftige Käufer und Händler an, die einen moralischen und gottgefälligen Umgang mit Waren und Geld erlernen, den Wert einer Ware in Geld übersetzen und eigene Bedürfnisse angemessen einschätzen können sollten. Als 1788 im „Hannoverschen Magazin“, einer regionalen Aufklärungszeitschrift, ein anonym verfasster Artikel erschien, dessen Autor forderte, dass alle Handlungen von Kindern, „sobald sie einigermaßen zu Verstande kommen“, von den Eltern bezahlt werden sollten,²² zog dies eine aufgeregte Debatte nach sich. Dieser Artikel provozierte in demselben Magazin in Kürze drei Reaktionen, die sich allesamt gegen die monetären Erziehungsvorschläge des anonymen Autors wandten, und noch im selben Jahr erschien ein umfangreicher Artikel zur Frage des Taschengeldes und der Sparkassen (hiermit waren Sparbüchsen gemeint) für Kinder.²³

Der auslösende Artikel forderte, dass die Eltern ihre Kinder für alle Tätigkeiten mit Geld entlohnen sollten und die Kinder andererseits auch die Eltern für Kost und Logis zu bezahlen hätten. Sollte dies die pekuniäre Lage des Kindes nicht zulassen, so schlug der Autor vor, müssten die Eltern „auf Rechnung oder gegen Zinsen“ Geld „vorschiessen“. Sollte das Kind aber an seiner misslichen finanziellen Lage selbst Schuld sein, müsse es wohl eher bei „Brod und Wasser“ leben: „(...) nicht, weil die Aeltern es strafen wollen, sondern weil es der natürliche Gang der Welt ist, daß Niemand mehr Annehmlichkeiten des Lebens genießt, als die er verdient oder bezahlen kan.“²⁴ Diese Form der Geldbeziehung zwischen Eltern und ihren Kindern, widersprach ein anderer Autor, erziehe vielleicht

freund. Ein Wochenblatt, 24 Theile, Leipzig 1776-1782. Dazu: Wild: Verunft, S. 81-90.

- 22 Anonym: „Beitrag zur Kinderzucht“, in: Hannoverisches Magazin 26 (1788), S. 349-352, hier S. 350f. Beim ‚Hannoverschen Magazin‘ handelt es sich um eine regionale Aufklärungszeitschrift, die als „Nachrichtenbörse und Wissensverbreiter“ fungierte. Volker Depkat: „Die Neue Welt im regionalen Horizont: Amerikabilder im Hannoverischen Magazin“, in: Sabine Doering-Manteuffel u.a. (Hg.): Pressewesen der Aufklärung: Periodische Schriften im Alten Reich, Berlin: Akademie Verlag 2001, S. 269-294, hier S. 273.
- 23 Vgl. U.: „Anmerkung zu dem Erziehungsvorschläge im 22ten Stück dieses Magazins von d.J.“, in: Hannoverisches Magazin 26 (1788), S. 381-384; G.L.W.: „Ueber den Beitrag zur Kinderzucht im 22ten Stück Seite 350 dieses Magazins vom gegenwärtigen Jahre“, in: Hannoverisches Magazin 26 (1788), S. 1009-1020; F.L. von Pufendorf: „Etwas über den kleinen Aufsatz im 22ten Stück dieses Magazins von 1788: Beitrag zur Kinderzucht betitelt“, in: Hannoverisches Magazin 26 (1788), S. 1073-1078; Dörrien: „Etwas über das Taschengeld und die Sparkassen der Kinder. Ein pädagogischer Beitrag“, in: Hannoverisches Magazin 26 (1788), S. 1473-1504.
- 24 Anonym: Kinderzucht, S. 351f.

„gute Tagelöhner, aber schwerlich gute freie Menschen“.²⁵ Die Dankbarkeit gegenüber den Eltern verschwände, die Unabhängigkeit des Kindes wachse zu früh und zudem verankere sie die „Lohnsucht“ im Kind: „Um Gottes willen keine Kauf- und Lohnmethode bei der Erziehung!“²⁶

In einem weiteren Artikel wurde die Erziehung zum Eigennutz grundsätzlich angeprangert und die vorgeschlagene Erziehungsmethode in Frage gestellt.²⁷ Aus der Kenntnis vom „Werth des Geldes“ entstehe noch lange kein „ordentlicher Haushälter“.²⁸ Die Monetarisierung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern führe zur Verkümmern des menschlichen Daseins:

Ein Mensch, der angewöhnt wird, aus Eigennutz zu arbeiten, vergisst darüber alle edlern Triebfedern. Er lernt nicht Menschen, nicht ihre Liebe schätzen: er selbst lerne nie empfinden, was Dankbarkeit ist, und wird nie sich bemühen, bei andern sie zu erwecken. Er verdiente sich ja alles, was er brauchte, selbst. (...) Wozu bedarf er anderer Menschen, und ihrer Liebe? Seine Kräfte werden ihn ernähren.²⁹

Der freiwillig getane Dienst ohne Entlohnung und die Freude an der bedingungslosen Gabe würden durch die vorgeschlagene Art der Gelderziehung unmöglich gemacht. Auch die Freude an der Arbeit selbst, unabhängig von der Bezahlung, ginge dadurch verloren.³⁰

Von Pufendorf würdigte in seinem Artikel im „Hannoverschen Magazin“ immerhin die Absicht des Kinderzucht-Autors: „(...) nemlich die Kinder frühzeitig aus Erfahrung lernen zu lassen, daß man ohne Fleiß und Thätigkeit nicht reich und glücklich werden könne, und daß anderer Seits Armuth und Mangel natürliche Folgen von Faulheit und Müßiggang seyn.“³¹ Allerdings überwogen auch aus seiner Perspektive die negativen Konsequenzen: „Die Bezahlungsmethode ohne Einschränkung und Modifikation, wie sie in jenem Vorschlage empfohlen wird, kan also zwar wohl fleißige, thätige, arbeitsame Erwerber und brauchbare Geschäftsmänner, dabei aber auch stolze, eigensinnige und eigennützig, allein nie, wie ich glaube, dankbare, bescheidene, gefällige, wohlthätige, edle und großmüthige Menschen bilden.“³² Aus Pufendorfs Perspektive reiche es aus, wenn die Eltern dem Kind ab und zu eine kleine Arbeit gaben,

25 U.: Anmerkung, S. 381.

26 Ebd., S. 383f.

27 G.L.W.: Kinderzucht, S. 1011f.

28 Ebd., 1012.

29 Ebd., 1014.

30 Vgl. ebd., 1017.

31 F.L. v. Pufendorf: Etwas über den kleinen Aufsatz, S. 1073.

32 Ebd., S. 1076.

die sie ihm oder ihr bezahlten, und dem Kind dann die Möglichkeit böten, ein Spielzeug oder ein Instrument zu kaufen oder aber das Geld wohltätigen Zwecken zukommen zu lassen.³³

In eine etwas andere Richtung wies der Artikel im „Hannoverschen Magazin“, der noch im selben Jahr, vermutlich im Anschluss an die skizzierte Debatte, zur Taschengeldfrage erschien. Der Autor bettete die Thematik in die Frage des gesellschaftlich allgemein zunehmenden Luxus, der Verschwendung und der monetären Fehlgriffe des Staates ein. Diese Probleme ergäben sich seiner Meinung nach daraus, dass junge Männer oftmals erst an der Universität Kontakt mit Geld hätten und dann nicht wüssten, wie sie damit um zu gehen hätten.³⁴ Zudem erhielten die Kinder mit ihrem Taschengeld oftmals nur den allgemeinen Ratschlag, gut zu haushalten. Dörrien sah die Lösung in einer wöchentlich oder monatlich vorzulegenden Abrechnung und Besprechung der Ein- und Ausgaben mit den Eltern.³⁵ Bevor das Kind nicht, und auch bei ihm handelt es sich vor allem um das männliche Kind, „wenigstens die vier Species der Rechenkunst erlernt“ habe, sollte es Dörries zu Folge kein Geld erhalten. Die Summe des Taschengeldes sollte variieren, damit sich das Kind nicht zu sehr an die Gabe der Eltern gewöhne.³⁶ Die „Kunst“ der Rechnung sollte durch das „Anlegen einer kleinen Kasse“ materialisiert und sichtbar gemacht werden.³⁷ Allerdings bedürfe es, so Dörrien, einer besonderen Aufmerksamkeit gegenüber diesen Sparkassen, da das Kind auch die Gründe erlernen müsse, wann es das Geld ausgeben dürfe.³⁸ Auch sei bei besonders ängstlichen Kindern auf die Verwendung von Sparkassen zu verzichten, um sie nicht in ihrer Zurückhaltung beim Geld ausgeben zu bestärken und damit einen „Geizhals“ zu erziehen, der immer wieder sein Geld zähle.³⁹

Diese Diskurse über die Gefahren und Chancen einer monetären Erziehung von Kindern waren eingebettet in die seit der Aufklärung veränderte Sicht auf die Erziehung generell.⁴⁰ Diese galt nun

33 Vgl. ebd., S. 1077.

34 Vgl. Dörrien: Taschengeld, S. 1475.

35 Vgl. ebd., S. 1476.

36 Ebd., S. 1496.

37 Ebd., S. 1487.

38 Vgl. ebd., S. 1498.

39 Vgl. ebd., S. 1499f.

40 Erziehung soll hier weder im Sinn der Aufklärung als Formung und Bildung eines sittlichen Menschen konzipiert, noch soll sie mit Referenz auf ihre Disziplinierungsmöglichkeit ausschließlich als Repressionsinstrument moderner Gesellschaften verstanden werden. Im Anschluss an das von Foucault nicht detailliert entwickelte Gouvernementalitätskonzept kann Erziehung zu den Verfahren der neuzeitlichen Regierungskunst, mit der „die

nicht mehr nur der alleinigen Disziplinierung, sondern richtete sich auf den zu entwickelnden Subjektstatus des Kindes.⁴¹ Die Autoren der Debatte im „Hannoverischen Magazin“ wandten sich bis auf den provozierenden Auslöser gegen den Einsatz von Geld als Äquivalent aller Aspekte des familiären Miteinanders. Gleichzeitig problematisierten sie, dass vor allem bürgerliche junge Männer, von denen zukünftig staatstragende Funktionen erwartet wurden, viel zu spät sinnlichen Kontakt mit den baren Münzen hätten. Keynes' Maxime, dass der tyrannische Mensch lieber über sein Konto als über seine Mitmenschen herrschen solle, wurde im 18. Jahrhundert noch nicht als Entweder-Oder-Option diskutiert. Einem zum Geiz erzogenen jungen Mann, das zeigt die hannoverische Debatte, mangle es auch im Umgang mit anderen Menschen an notwendigen Fähigkeiten, wie Dankbarkeit oder Wohltätigkeit.

Der Geld- und Sparsamkeitsdiskurs bezog im Verlauf des 19. Jahrhunderts sukzessive alle Bevölkerungsschichten, beide Geschlechter und alle Altersstufen als Adressaten mit ein. Gleichzeitig nahm auch die Erziehungsliteratur im Rahmen der Popularisierung der Pädagogik einerseits und ihrer Verwissenschaftlichung andererseits stark zu.⁴² Der Umgang mit dem Geld war darin nur ein The-

Lenkung der Menschen untereinander gewährleistet“ wird, gezählt werden. Zit. nach: Thomas Lemke/Susanne Krasmann/Ulrich Bröckling: „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einführung“, in: dies. (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 7-40, hier S. 7; vgl. Marc Depaepe: „Jenseits der Grenzen einer ‚neuen‘ Kulturgeschichte der Erziehung? Über die Paradoxien der Pädagogisierung“, in: Rita Casale u.a. (Hg.): *Methoden und Konzepte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung*, Göttingen: Wallstein 2006, S. 241-261, hier S. 246; vgl. auch: Norbert Ricken/Markus Rieger-Ladich (Hg.): *Michel Foucault – Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

41 Loftur Guttormsson: „Parent-Child Relations“, in: David I. Kertzer/Marzio Barbagli (eds.): *The History of the European Family, Vol. II: Family Life in the Long Nineteenth Century 1789-1913*, New Haven, London: Yale University Press 2002, S. 251-281.

42 Vgl. C. Berg: *Rat geben*, S. 712. Die wissenschaftliche Untersuchung des Kindes unter psychologischen Gesichtspunkten war generell jedoch noch eine sehr junge Disziplin und war in der Geldfrage dementsprechend zurückhaltend. Vgl. Marc Depaepe: *Zum Wohl des Kindes? Pädologie, pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA, 1890-1940*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1993, S. 31. Die amerikanische Pädagogin Anna Köhler beispielsweise fragte in ihrer Untersuchung 1897 danach, inwieweit kalifornische Kinder unterschiedlicher Altersstufen den Wert eines Gegenstandes bemessen können, inwieweit sie geliebte Objekte gegen einen monetären Kredit tauschen, und inwieweit Kinder ihre Zukunft durch das abstrakte Medium des Geldes oder einer

ma neben den sehr viel ausführlicher besprochenen Gebieten der körperlichen und seelischen Erziehung. Eingebettet in die Beschreibung eines schonenden und sparsamen Umgangs mit den Dingen des Alltags, den Spielen, der Kleidung und den Lebensmitteln, finden sich hier jedoch auch Anleitungen zum Umgang mit Geld, die sich als Sparpädagogik bezeichnen lassen. Die ‚neue Zeit‘, das ‚materialistische Zeitalter‘, der ‚industrielle Kapitalismus‘ hatte, so die Zeitgenossen, negative Folgen nach sich gezogen, die nun von einer angepassten Erziehung kontrolliert werden sollten: „Verarmung der Massen“, erhöhte Steuern und vor allem eine Steigerung von „Genusssucht und Aufwand“ sowie „gesteigerte Lebensbedürfnisse“ seien die Folge der monetär bestimmten Lebensverhältnisse, so eine Publikation zur Frage der Schulsparkassen.⁴³ Die Unabhängigkeit vom Staat und die Resistenz gegen sozialistische Ideen sowie die Hilfe zur Selbsthilfe standen vor allem bei bürgerlichen Wohltätigkeitsvereinen auf der Agenda und fanden sich in pädagogischen Publikationen, Erziehungsratgebern und in der Schulerziehung wieder.⁴⁴ Diese Ratschlagkultur wurde nach und nach zu einer Erziehungsprogrammatik, die alle sozialen Schichten betraf und tief in die Familienkultur hineinwirkte.⁴⁵

Die Ratgeber präsentierten ein Stufenmodell für Kinder vom freizügigen Teilen von Dingen über das Erlernen des Eigentumsbegriffs (‚Meins‘ und ‚Deins‘) hin zum Kontakt mit der blanken Münze. Das allmähliche Erlernen des Umgangs mit Geld basierte demnach auf der Kenntnis des eigenen, von dem eines anderen Kindes abzugrenzenden Subjektstatus, an den sich unweigerlich die Eigentumsordnung knüpfte. Transaktionen von Dingen und Geld hatten diese Grenzen zu berücksichtigen und waren überhaupt erst auf deren Grundlage möglich. Kleine Arbeiten im Haushalt, die Gabe von Taschengeld, das Führen eines Ausgabenbuchs und die Institution einer Sparbüchse wurden als geeignete Methoden einer Gelderziehung verzeichnet. Die Erziehungsratgeber richteten ihre Klagen und die Darstellung der Erziehungsdesiderate an ihre Leser und Leserinnen, die Eltern. In düsteren Farben malen sie aus, was mit den Kindern im Erwachsenenalter passieren könne, wenn sie nicht

Bank planen. Vgl. Anna Köhler: „Children’s Sense of Money“, in: *Studies in Education* 1 (1897), 9, S. 323-331.

43 Adolf Leinweber: Vier Beiträge zur Frage der Schulsparkassen. Pädagogische Abhandlungen, Wien 1879, S. 9.

44 Vgl. Jacques Donzelot: *Die Ordnung der Familie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979 (frz. 1977), S. 77.

45 Vgl. zum Beispiel die Bestseller des schottischen Sozialreformers und Schriftstellers Samuel Smiles (1812-1904) „Self-Help“ (1859), „Thrift“ (1875). Für England vgl. Paul Johnson: *Saving and Spending. The Working-class Economy in Britain 1870-1939*, Oxford: Oxford University Press 1985.

schon früh an einen vernünftigen Umgang mit dem Geld gewöhnt würden:

Als kleine Kinder beunruhigen sie die Eltern immer mit Bitten um Geschenke, und als große Kinder lamentieren sie um Besoldung, Pensionen, Gnadengelder, setzen in die Lotterie und in's Lotto, lernen Gold machen und den Teufel citiren. Auf solche Albernheiten wird ein Mensch nie gerathen, der früh gelernt hat, daß die Kraft, sich Vermögen zu erwerben, nirgends sicherer gefunden werde, als – in dem Menschen selbst.⁴⁶

Während die Gelderziehung in der Aufklärung meist über die Vater-Sohn-Beziehung repräsentiert wurde, nahm im 19. Jahrhundert die Bedeutung der Mutter zu. Ihr oblag es nun, „die Richtung und goldene Mitte zwischen Freigiebigkeit und geizigem Eigennutz anzugeben und die Naturanlage ihres Kindes in diese Richtung einzuführen.“ Weiterhin galt es, Eigennutz, Habsucht und Geiz zu vermeiden.⁴⁷ Auch der Eigentumsbegriff in Bezug auf das Geld sei von der Mutter vorzugeben: Sie „kann ihm auch die Freude an einer Sparbüchse lehren, welche bei Gelegenheiten mit mehr Geldmünzen als Geschenken und Prämien für Artigkeit und Fleiß gefüllt wird“, sie dürfe dem Kinde aber das Geld nicht immer wieder als eine noch nicht verfügbare Masse präsentieren, oder ihm die Herausgabe kleinerer Beträge verweigern. Denn dadurch wecke sie, so Hermann Klenke, ebenfalls Habsucht, Geiz und Geldliebe.⁴⁸ Die Ratgeber waren demnach nicht nur Regulative und Anleitungen zur Erziehung des Kindes, sondern sie modellierten auch ein idealtypisches Verhalten der Eltern⁴⁹, deren pädagogisches Wirken nicht immer als vorbildlich beschrieben wurde: „Wenn der Sohn bei Tische nicht anderes hört, als Geld, Gewinn, Besitz; wenn der Vater spricht: ‚Was will ich von Kunst und Wissenschaft, Geld ist der nervus rerum!‘ und wenn die Mutter meint: ‚Nachbars Alma hat einen Professor geheiratet; wie kann man nur so unpraktisch sein! Was hat sie denn da? Frau Professorin mit dem leeren Geldbeutel!‘“⁵⁰

46 Christian Gotthilf Salzmann: Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch für's Volk, Minden 1789, (1. Aufl. 1796), hier S. 128; auch S. 132.

47 Hermann Klenke: Die Mutter als Erzieherin ihrer Töchter und Söhne zur physischen und sittlichen Gesundheit vom ersten Kindesalter bis zur Reife: Ein praktisches Buch für deutsche Frauen, Leipzig 1899 (1. Aufl. 1869), S. 605.

48 Ebd.

49 Vgl. ebd., S. 609; vgl. auch: Karl Oppel: Das Buch der Eltern. Praktische Anleitung zur häuslichen Erziehung der Kinder vom frühesten Alter bis zur Selbständigkeit, Frankfurt 1906 (1. Aufl. 1877), S. 261.

50 K. Oppel: Buch, S. 261.

Einig waren sich die Pädagogen jedoch nicht. Insbesondere das Thema des Taschengeldes, das erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend populär wurde, zog unterschiedliche Einschätzungen nach sich.⁵¹ Taschengeld, da waren sich die Ratgeber noch einig, sei wenn überhaupt erst ab einem gewissen Alter, in der Regel ab „dem 12. Jahre“ ratsam. Eingesetzt werden sollte das Taschengeld für „Gaben an Arme“, Geschenke, Schulmaterialien, etc. Die Ausgaben sollten in einem dafür vorgesehenen Buch vermerkt werden.⁵² Die Höhe des Geldes müsse jedoch gering sein, um der Verschwendung vorzubeugen, aber andererseits gewisse Anschaffungen ermöglichen, um das Rechnen zu erlernen, so Karl Oppel in seinem Elternratgeber von 1871.⁵³ Das Taschengeld solle allmählich gesteigert werden und stünde zur freien Verfügung des sparenden Kindes, so Hermann Klenke 1869, dies

unterrichte es am besten über den richtigen Gebrauch des Geldes, erwecke ein eigenes Urtheil darüber, indem es Erfahrungen von Verlusten, unbedachten oder von augenblicklichen Gelüsten geleiteten Ausgaben und nachherige Mittellosigkeit für nützliche, bedürftige und angenehmere Dinge macht. (...) Bei Ablegung der jedesmaligen Rechnung am Schlusse der Periode von etwa acht Tagen findet dann die Mutter Gelegenheit, ihre Kritik der Ausgaben und Geldverwendung zu äußern und etwaige Missgriffe durch Rath oder Tadel zu corrigieren.⁵⁴

Als angemessener Aufbewahrungsort für die Münzen und als Grundlage für die „freie Liebesübung“⁵⁵ der Wohltätigkeit war die

-
- 51 Vgl. Christa Berg: „Spare, lerne, leiste was, dann hast du, kannst du, wirst du was!“ Konkretisierung und Realisierung der Sparerziehung in Jugend- und Schulsparbanken“, in: Zeitschrift für bayerische Sparkassengeschichte 7 (1993), S. 99-125, hier S. 114; G. Budde: Auf dem Weg, S. 58f. Andere zeitgenössische Autoren vertraten eher die Haltung, dass das Kind gar kein Taschengeld zu bekommen habe, so z.B. Moritz Kleinert: „Die Erziehung zur Sparsamkeit“, in: Allgemeine deutsche Lehrerzeitung 36 (1884), 15, S. 130-133, hier S. 132f.
 - 52 Daniel Gottlob Moritz Schreiber: Der Hausfreund als Erzieher und Führer zu Familienglück, Volksgesundheit und Menschenveredelung für Väter und Mütter des deutschen Volks, Leipzig 1861, S. 64.
 - 53 Vgl. K. Oppel: Buch, S. 263.
 - 54 H. Klenke: Mutter, 607f. Oppel betont in seinem Ratgeber, dass das Ausgabenbuch nicht den Eltern vorgelegt werden müsse, sondern allein dem Kind diene, seine Geldausgaben nachzuvollziehen: „Das Kind muß wissen, daß es all sein Geld zum Fenster hinauswerfen darf.“ K. Oppel: Buch, S. 264f.
 - 55 Karl Adolf Schmid: Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Gotha 1887; zit. nach: „Wer den Pfennig nicht ehrt...“ Schulsparen und Spardosen. Begleitbuch zur Ausstellung, hg. v. Schulmuseum

Spardose vorgesehen. Diese seit der Antike bekannte Kulturtechnik des Sparens war unter Pädagogen und Philanthropen nunmehr unumstritten. Die Form der Spardose (Schalen, Dosen, Kästen, Pokale, Tiere, Fässer, Globen, Behausungen, etc.) und ihre Bezeichnung („Sparhafen“ und „Sparkrug“ in Süddeutschland, „Sparpott“ in Norddeutschland, „Kassette“ für die frankophilen Rheinländer) variierten regional, national und zeitlich.⁵⁶ Gemein war den Variationen aber ihre Funktion: Der/die Sparende legte sich eine „Ausgabebeschränkung“ auf, „die erst bei einer Teilentnahme oder bei einer Totalausräumung des Behältnisses ihr wie auch immer motiviertes Ende“⁵⁷ fand. Erst mit der Verbreitung des „Buchsparens“ stand sie von volkswirtschaftlicher Seite unter Beschuss; sie galt nun als Behältnis zum „Ansammeln eines todtten Schatzes“.⁵⁸

Ab den 1870er Jahren verbreitete sich das Buchsparen auch unter Kindern. Während in den Erziehungsratgebern die Verantwortung der familiären Sozialisation für die Sparsamkeitserziehung betont wurde, rückten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts andere Erziehungsinstanzen in den Fokus der öffentlichen Debatte. Vor allem die Volksschule sollte in die Erziehung zum rechten Umgang mit Geld einbezogen werden.⁵⁹ Wenn die Aufgabe der Schule darin gesehen werden könne, „moralisch tüchtige und gute Bürger“ zu erziehen, so der Schulsparkassen-Befürworter Leo Wilhelmi, dann sei sie auch der Ort, an dem Sparsamkeit gefördert werden müsse.⁶⁰ Diese vermeintlich neue Rolle der Schule war allerdings umstritten, hielten doch auch viele weiterhin die Familie für den geeigneten Rahmen, um über die Verwendung von Geld zu entschei-

Nordwürttemberg Kornwestheim 1997, S. 8. Zur Wohltätigkeit der Kinder vgl. H. Klenke: Mutter, S. 608.

56 Vgl. die zahlreichen Abbildungen von Sparbehältnissen in: Hans Peter Thurn: Die Kulturgeschichte des Sparens. Illustriert mit Spardosen aus zweitausend Jahren, Stuttgart: Deutscher Sparkassenverlag 1982.

57 Ebd., S. 17.

58 Mathias G. Ratkowsky: Schulsparkassen mit Benutzung von Sparmarken, Wien 1875, S. 11.

59 Die Untersuchungen zur Geschichte der europäischen Schulsparkassen sind nicht besonders zahlreich. Für die deutschen Schulsparkassen vgl. Berg: Konkretisierung; Ingo Krüger: „Sparkassen für Kinder, Dienstboten, Handwerksgehilfen und Tagelöhner. Die Sparkassenidee im sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhang dargestellt am Beispiel der Sparkasse Lichtenfels“, in: Günter Dippold/Ingo Krüger (Hg.): Im oberen Maintal auf dem Jura, an Rodach und Itz, Lichtenfels 1990, S. 519-527; Schulmuseum Nordwürttemberg, Pfennig. Zur Geschichte der Volksschule vgl. Frank-Michael Kuhlemann: Modernisierung und Disziplinierung. Sozialgeschichte des preußischen Volksschulwesens 1794-1872, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1992.

60 Leo Wilhelmi: Die Schul-Sparkasse und ihre Verbreitung, Leipzig 1877, S. 9.

den und zu lehren.⁶¹ Aus der Perspektive der bürgerlichen Reformer, Pädagogen und Ökonomen war jedoch vor allem die Arbeiterfamilie dazu nicht ausreichend in der Lage. Die Schule, so Wilhelmi, sei „ein Correctiv gegen die mangelnde Erziehung in der Familie.“⁶²

Nun war die Aufmerksamkeit der schulischen Erziehung auf die Sparsamkeit als individuelle Tugend nichts Neues. Didaktische Materialien, die Sparsamkeit und Rechenhaftigkeit lehrten, gab es zuhauf: Lehr- und Lesebücher für die Volks- und Fortbildungsschulen, Sprichwortsammlungen und Textaufgaben unterrichteten die Schülerinnen und Schüler im sparsamen Umgang mit Dingen, Lebensmitteln und eben auch Geld. Die monetäre Entsprechung von Gegenständen bzw. Waren wurde eingeübt und arithmetische Textaufgaben wurden in die Geldsprache übersetzt.⁶³ Die Idee aber, in den Schulen Sparkassen zu errichten, war neu. Diese ursprünglich französische und belgische Idee breitete sich in fast allen europäischen Ländern Ende des 19. Jahrhunderts aus. In Italien, Österreich-Ungarn, Schweiz, Deutschland und in England wurde die Einrichtung der Schulsparkasse diskutiert und im Laufe der folgenden Jahre dauerhaft installiert. Das Modell variierte in den einzelnen Ländern. Die Grundstruktur basierte aber darauf, dass die Schüler und Schülerinnen kleinere Geldbeträge, die sie durch Geschenke, Arbeit und Taschengeld erhalten hatten, an bestimmten Tagen dem Klassenlehrer gaben, der diese in einem eigens dafür bereitgestellten Kassenbuch eintragen sollte. Die Quittung wiederum wurde vom Schüler oder von der Schülerin selbst verwaltet. Wenn der gesparte Betrag eine bestimmte Summe erreichte, überwies der Lehrer das Geld an die Sparkasse und ließ dort ein verzinsbares Sparbuch auf den Namen des Schülers/der Schülerin eröffnen. Dieses Buch sollte in den Händen des Lehrers verbleiben, um das Abheben des Betrages seitens der Schüler und Schülerinnen zu verhindern. Nur durch eine explizite Aufforderung der Eltern konnte der Betrag abgehoben werden.⁶⁴

In Deutschland setzte sich das Modell im Vergleich mit den anderen europäischen Ländern relativ spät durch. Dies lag auch an der expliziten Kritik, die an der Institutionalisierung der Gelderziehung geübt wurde. Auch wenn die Gegner der Schulsparkassen anerkannten, dass die „Pflege des Sparsinnes“ in der Schule erlernt werden sollte und dass es sich bei der Sparsamkeit um eine „wert-

61 Vgl. H. Fricke: „Ueber Schulsparkassen (Fortsetzung)“, in: Pädagogische Reform 5 (1881), 23, S. 93-95, hier S. 93.

62 L. Wilhelmi: Schul-Sparkasse, S. 10.

63 Vgl. Siegbert Schmidt (Hg.): Rechenbücher für den Unterricht in der Elementarschule vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Kaiserreich in Auszügen, Köln: Böhlau 1993.

64 Vgl. L. Wilhelmi: Schul-Sparkasse, S. 5ff.

volle wirtschaftliche Eigenschaft“ handelte, die sich als „ein wirksames Mittel gegen Genusssucht, Verschwendung, Trägheit und deren traurige Folgen bewährt“⁶⁵ habe, erschien ihnen die Schulparkasse nicht als ein probates Mittel zum Erlernen der auch von ihnen bürgerlich aufgeladenen Tugend der Sparsamkeit.⁶⁶ Ihr Schwerpunkt der Kritik lag in der allzu frühen Einführung des Geldes in eine als sorgenlos gedachte Kindheitsphase, durch das „dem Materialismus das Bürgerrecht in der Schule“⁶⁷ verschafft würde. Die Schulparkasse erziehe die Schüler zu „unkindlichen Kindern“⁶⁸:

Wie gern erinnern wir uns doch unserer einstigen Jugend! Wie blicken wir auf diese sorgenfreie Zeit zurück als auf ein verlassenes Eden! Und wir wollten die Hand dazu bieten, den poetischen Hauch des kindlichen Lenzes abzustreifen und unsere in Sorglosigkeit dahinlebenden Kinder in kalkulierende Börsenleutelein umzuwandeln?! Oder sie „zu wandelnden Rechenexempeln zu machen und ihre warmen und hellen Ideale verblassen zu sehen vor dem Einmaleins?!“⁶⁹

Das Geld in den Händen der Kinder markierte aus der Sicht der Kritiker das Ende der Kindheit und den zu frühen Beginn des berechnenden Erwachsenendaseins. Eng verbunden mit der christlichen und konservativen Kapitalismus- und Geldkritik verwahrten sich die Gegner darüber hinaus gegen die Deutungshoheit der Nationalökonomie im pädagogischen Bereich und beklagten das Entern eines vormals ökonomiefreien Bereichs durch ein fremdes Material, das Geld:

Die Schulparkasse will ein durchaus fremdartiges Material in den Tätigkeitskreis der Schule einführen, natürlich ohne im Stande zu sein, die Berechtigung dieses seltsamen Vorhabens hinreichend auszuweisen. Unter allen Pädagogen von hervorragender und allgemein anerkannter Bedeutung hat bisher Einstimmigkeit darüber geherrscht, daß die Schule von sinnlicher Berührung solcher Art rein bleiben müsse.⁷⁰

Dennoch setzte sich die Schulparkasse am Ende des 19. Jahrhunderts auch im Deutschen Reich durch. In den 1890er Jahren ebte die kontroverse Debatte über die Schulparkassen ab und ihre zunehmende Institutionalisierung lässt sich als ein Erfolg der Befür-

65 Heinrich Schroer: Wider die Schulparkassen, Wittenberg 1882, S. 9.

66 Vgl. ebd., S. 10.

67 H. Fricke: Schulparkassen, S. 93.

68 „Einige Bedenken gegen die Schulparkassen“, in: Allgemeine Schulzeitung für das gesamte Unterrichtswesen. Organ des Vereins für Wissenschaftliche Pädagogik 57 (1880), 11, S. 84-85, hier S. 85.

69 Ebd.

70 H. Schroer: Schulparkassen, S. 8.

worter deuten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich Sparkassen für Kinder weitgehend durchgesetzt und das Handwörterbuch der Staatswissenschaft von 1926 formulierte zwei Jahre nach der Einführung des Weltspartages: „Die Bedenken gegen ihre Einrichtung dürften in Anbetracht des hohen Zieles, dem sie dienen, und besonders jetzt hinfällig sein.“⁷¹

Mäßigung der Leidenschaften

Die Form und Technik des angestrebten kindlichen Umganges mit Geld blieb unter Erwachsenen umstritten. Wenn auch fast alle Stimmen die zunehmende Bedeutung des Geldes für das zukünftige Leben der Kinder als Erwachsene konstatierten, wurde die konkrete Umgangsweise jedoch im 19. Jahrhundert noch nicht eindeutig festgelegt, wie es beispielsweise die Taschengeldfrage oder die Schulsparkassendebatte zeigen. Über diese Frage nach dem Umgang mit dem Geld hinaus war den Zeitgenossen und -genossinnen aber auch noch eine weitere Dimension des Geldes vertraut. Die Erziehungsratgeber thematisierten immer wieder die Frage nach der Rolle des Geldes im Umgang mit den Leidenschaften: War das Geld ein wirkungsvolles Mittel, um die menschlichen Triebe zu kontrollieren oder war es eher ein Ausdruck der unkontrollierbaren Leidenschaften? Diese für die Vormoderne noch äußerst typische Verknüpfung des Geldes mit eher anthropologischen und ethischen Fragen war auch in den hier untersuchten pädagogischen Diskursen des späten 18. und 19. Jahrhundert präsent und prägte die Institutionalisierungsphase der Schulsparkassen ab den 1870er Jahren.

Eingebettet in den aufklärerischen Diskurs über die Bedeutung von Kindheit wurde die Erziehbarkeit von Kindern mit der Entwicklungsgeschichte ‚zivilisierter Völker‘ parallelisiert. Das einzelne europäische Kind stand in der Sicht der Aufklärer und Pädagogen auf der gleichen Stufe wie die von ihnen imaginierten ‚unzivilisierten‘ erwachsenen Menschen, die ‚Wilden‘.⁷² Ein seltenes Beispiel einer expliziten Parallelisierung des Geldverhaltens von Kindern und so genannten ‚Primitiven‘ stellt der Aufsatz des US-amerikanischen Pädagogen William S. Monroe am Ende des 19. Jahrhunderts dar, der notierte: „The money sense of the young child, as of primitive

71 Hoffmann: „Art. Sparkassen“, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaft, Bd. 7, hg. v. Ludwig Elster u.a., Jena 1926, S. 668-706, hier S. 682.

72 Vgl. Stefan Goldmann: „Die Südsee als Spiegel Europas. Reisen in die versunkene Kindheit“, in: Thomas Theye (Hg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung, Reinbek: Rowohlt 1985, S. 208-242.

man, is feeble and nascent.“⁷³ Der Erziehungsverlauf eines Kindes war aus dieser Perspektive eine Miniatur der Entwicklung der modernen Kultur von der Wildnis zur Zivilisation.⁷⁴

Auch die Wienerin Luise Ebersberg, die 1826 einen ersten Erziehungsratgeber exklusiv über Geld schrieb, verwies auf die Notwendigkeit der Kontrolle von Leidenschaften vor allem der wohlhabenden Kinder durch die elterliche Erziehung: „Von früher Jugend an im Ueberflusse und weichlichen Aufwand erzogen, an Bedürfnisse gewöhnt, deren sie eben so leicht ledig seyn könnten, in dem Strudel von leeren Zerstreuungen und gehaltlosen Unterhaltungen fortgerissen (...), wachsen sie heran und werden, was ihre Leidenschaftlichkeit und Begierde betrifft, unzähmbar, wie es wilde Thiere gemeinlich sind.“⁷⁵ Der Drang nach Macht und der Drang sexueller Leidenschaften machten den Menschen den „wildern Thieren“ gleich, wenn sie nicht kontrolliert würden, so Luise Ebersberg. Die Kinder seien demnach an die „Bezühmung ihrer Lüsterneheit und ihrer Neigungen weise zu gewöhnen“.⁷⁶ Geld, Macht und sexuelle Gier standen bei Ebersberg noch ganz im Sinne der mittelalterlichen Sündenvorstellungen nebeneinander und konnten auch nur durch eine generelle Maßnahme gezähmt werden: Die Kontrolle des Selbst. Die „Selbstbeherrschung“⁷⁷ stand demnach auch bei ihr im Mittelpunkt der Subjektwerdung:

Sind wir einmahl Meister unseres Selbst, so freut uns dieser Sieg, macht uns stolz und für die folgenden Kämpfe viel stärker und rüstiger. Es ist ein süßer, ein ungemein erhabener Genuß, von dem Gefühl seiner Menschenwürde ergriffen zu werden – ein Gefühl, das himmlischer Freuden Vorgeschmack gibt und nur durch die wirksame Kraftäußerung unseres besseren Wesens gegen das Vergängliche und Gemeine erregt und in voller Reinheit empfunden werden kann.⁷⁸

73 William S. Monroe: *The Money Sense of Children*, Worcester, Mass. 1899 (reprinted from: *The Pedagogical Seminary* VI, 1899, no. 2), S. 2.

74 Diese Analogiesetzung findet sich auch bei Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993, S. LXXIV.

75 Luise Ebersberg: *Der Mensch und das Geld. Wohlgemeynte Rathschläge, Geld redlich zu erwerben, es klug zu erhalten und weise zu verwenden. Zur ernstlichen Beherzigung für junge und alte Leute, für niedere und höhere Stände*, Wien 1826, S. 40.

76 Ebd.

77 Ebd., S. 43.

78 Ebd., 44.

Das Gegenbild dieser „Meister“ des Selbst waren für Ebersberg „Verschwender und Wüstlinge“.79 Die mit zu viel Geld ausgestatteten jungen Männer lernten nicht die Mäßigung kennen und endeten, so Ebersbergs pessimistische Vorhersage, oftmals im Kerker. Die Verbrechen resultierten letztlich „aus Mangel an Sparsamkeit“ und seien als eine Folge „allzugroßer Freygebigkeit überzärtlicher Aeltern“ zu betrachten.⁸⁰ Fortschritt entstehe aus der Zivilisierung und Kontrolle der Leidenschaften, der „zur Herrschaft gekommenen Begierde“, so auch Eduard Ackermann in seinem Erziehungsratgeber von 1887.⁸¹

Diese Erziehungsdiskurse über Geld waren Teil des bürgerlichen Tugenddiskurses, in dem diätetische Erziehungsziele, wie Fleiß, Pünktlichkeit und Ordnung dazu dienten⁸², den „Wünschen und Begierden freiwillig die Grenzen zu setzen“: „Gewisse Schranken in Ansehung der Begierden muß sich der Mensch immer gefallen lassen, so lange er lebt.“⁸³ Wenn es galt, die oftmals nicht weiter konkretisierten und eher konstatierten Begierden im Zaum zu halten, bedeutete das im Zusammenhang mit Geld zumeist die Sparsamkeit der Kinder zu fördern. Auch die Debatte über die Einrichtung der Schulsparkasse stellte neben volkswirtschaftlichen Überlegungen diese Annahme in den Vordergrund. Die Befürworter der Schulsparkassen benutzten das Konzept der Vorsorge als Fluchtpunkt ihrer auf die monetäre Lebensführung gerichteten Argumentation, indem sie auf die Notwendigkeit der Mäßigung der Leidenschaften verwiesen⁸⁴:

79 Ebd., 36.

80 Ebd., 37. Eine ähnliche Vision findet sich in: Julius Boss: Die Erziehungskunst in der Familie. Für Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, Rybnik 1886 (9. Aufl.), S. 168.

81 Eduard Ackermann: Die haeusliche Erziehung, Langensalza 1895 (1. Aufl. 1887), S. 175.

82 Vgl. zum Beispiel T. Lange: Werde ein Mann. Mitgabe für die Lehrzeit, Leipzig 1911 (9. Aufl.), S. 75: „Sauberkeit und Ordnung an deinem Körper und in deiner Umgebung, ein freundliches ‚Bitte schön‘ und ‚Danke schön‘ auf deinen Lippen, selbst dort, wo es sich um Kleinigkeiten handelt, das bringt Geld!“ Zit. nach: Berg, Rat geben, 718. Allgemein vgl. Paul Münch: Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der ‚bürgerlichen Tugenden‘, München: dtv 1984.

83 Dörrien, Taschengeld, S. 1480.

84 „Im Interesse der allgemeinen Moralität, der moralischen Erhebung des Einzelnen, der Familie und der Gesellschaft, ist die Vorsorge sehr wichtig; sie mäßigt die schädlichen Gelüste, und lässt uns Herr unserer Leidenschaften bleiben, sie stärkt den Menschen, daß er siegreich das Schlechte bekämpft, sich von seinen Lastern befreit und im schönsten Sinne des Wortes frei wird.“ Augustin de Malarce: Die Schul-Sparkassen, Berlin 1879 (frz. Paris 1877), S. 5.

Die sittliche Seite des Sparens also, keineswegs die materielle, ist es, welche bei der Erziehung unserer Jugend zur Sparsamkeit in Betracht kommt. Derjenige, welcher spart, lernt seine Wünsche mäßigen. Maßhalten in der Befriedigung seiner Wünsche aber bedeutet einen Sieg gewinnen über Leidenschaften. (...) einen Sieg über eine augenblickliche Sinnesbefriedigung davon getragen und damit einen Schritt auf dem Wege zu seiner sittlichen Vervollkommenung gethan.⁸⁵

Sparsamkeit als Methode und Ziel der Erziehung von Kindern stand jedoch immer in Gefahr, nicht Maß zu halten und damit zum Geiz zu geraten. Aus diesem Grunde kritisierten alle Schriften das als verpönt geltende Horten von Geld als Negativbeispiel einer fehlgeleiteten Erziehung. Hinter dem Verweis auf die rechte Sparsamkeit als Ordnungsmodell und als Mittel zur sittlichen Entwicklung, wie es viele Publikationen zur Schulsparkassendebatte deutlich machten, steckte der grundsätzliche Verweis auf die Ethik des Umganges mit Geld und die sittliche Bedeutung der Gefahren, die darin lauerten konnten:

Arbeitsam und sparsam zu sein, bloß um Besitz zu erwerben, wäre nicht ethisch. Es tritt da die Liebe zum Materiellen zu sehr in den Vordergrund und verhindert dann ethische Handlungen, welche der Besitz ermöglichen soll. Aber arbeiten und sparen, um sich und seine Familie redlich und gut zu versorgen, die Kinder gut zu erziehen, um seinen Platz in der menschlichen Gemeinschaft recht auszufüllen und so ein nützliches geachtetes Glied derselben zu sein, das erscheint als ethische Grundlage dieser Gesinnungsrichtungen (...). Das Pflichtgefühl ist die sittliche Grundlage für Arbeitsamkeit und Sparsamkeit: die Sucht nach Erwerb bezeichnet ein Ueberschreiten der sittlichen Grenze.⁸⁶

Erziehung zur Sparsamkeit der Kinder benötigte deshalb für die Freunde des Schulsparens ein permanentes Üben, damit „eine positiv sittliche Gesinnung“ entstehen könne.⁸⁷ Manche betonten gar,

85 Willem Smitt: Die Schulsparkasse. Vortrag gehalten in der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Leipzig, Leipzig 1881, S. 2. In vielerlei Hinsicht basierte die Debatte über die Einführung von Schulsparkassen auf den in den Erziehungsratgebern formulierten Vorstellungen von Kindern als Rohmaterial, dessen Formung es bedürfe, um das Beste zum Vorschein zu bringen. Vgl. L. Wilhelmi: Schul-Sparkasse, S. 4.

86 A. Leinweber: Beiträge, S. 10f.

87 „Es wird nicht verlangt, daß der Lehrer in der Volksschule Nationalökonomie lehren soll, aber um die Kinder zu erziehen, d.h. sie sittlich besser zu machen, muß er auch die socialen Pflichten lehren und um diese wirklich lehren zu können, soll er seine Ermahnungen an die Uebung des Sparens in der Schule anknüpfen, weil dieses ihm hierzu die meisten und besten Anlässe bietet und das Interesse und das Verständnis der Kinder hierfür am wirksamsten eröffnet.“ Christian Hansen: „Die Kinder- und Schulsparkasse“.

dass es nicht um die „Mitarbeit der Schule an der Lösung einer wirtschaftlichen Frage im Großen“⁸⁸ ginge, sondern dass die „in wirtschaftlichen Dingen tüchtige Charakterbildung“⁸⁹ im Vordergrund stünde.

Doch die Unterstützer der Schulsparkassen hatten nicht mehr nur das einzelne Kind als Ziel ihrer Bestrebungen im Sinn, wie es noch die bürgerlichen Erziehungsratgeber in Abgrenzung der auf die Herrschaft gerichteten vormodernen Ratgeber im Visier gehabt hatten. Sie erweiterten ihre Perspektive wiederum auf die gesamtgesellschaftliche Ordnung. Über das Kind hinaus galt es auf die Eltern und auf die Arbeiter im Weiteren Einfluss zu nehmen und letztlich sollten die Nation und die Volkswirtschaft von der Einführung der institutionalisierten Sparsamkeit profitieren. Diese „reformatorische Mission für unser nationales Leben“⁹⁰ sollte von Lehrern vollbracht werden, denen am Ende des 19. Jahrhunderts mehr Expertise zugetraut wurde als den Eltern bzw. der Mutter.⁹¹ Der Lehrer, so der Wiener Bibliothekar Ratkowsky, sei in der Lage, den volkswirtschaftlichen Nutzen und die positiven Auswirkungen auf das Gemeinwohl mit dem individuellen Sparen zu verknüpfen.⁹² In der Schrift von Ratkowsky aus dem Jahre 1875 wird vor allem der Nutzen der Sparsamkeit für den sozialen Frieden beschrieben. Die Kinder von Wohlhabenden müssten frühzeitig „Selbstbeschränkung“, „Mäßigung ihrer Wünsche“, „Entsagung“ erlernen, da sie eher gefährdet seien, Geld für Unnützes auszugeben.⁹³ Die Arbeiter und Armen dagegen würden, so der Autor, auf Revolutionen verzichten, wenn deren „Begehrlichkeiten“ in Sparsamkeit umgelenkt würden:

Aber auch für sie (die Armen, S.M.) ist die Erziehung, d.h. die Gewöhnung zur freiwilligen Selbstbeschränkung notwendig, weil der Druck der Noth leicht auf sie nur die Wirkung übt, die Gier nach den Genüssen, welche sie von den Wohlhabenden befriedigen sehen, unendlich zu steigern. Werden sie nicht frühzeitig dazu angeleitet, diese Bedürfnisse gering zu achten, so durchbricht diese niedergehaltene Gier im Alter ihrer Selbstständigkeit alle Hindernisse der Klugheit, Sitte und des Gesetzes wie ein entfesselter Strom und zerstört das Lebensglück der Einzelnen und die gemeinnützigen Ordnungen der Gesellschaft.⁹⁴

kassen“, in: Der Arbeiterfreund. Zeitschrift des Central-Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen 14 (1876), S. 451-472, hier S. 469.

88 W. Smitt: Schulsparkasse, 9.

89 Victor Böhmert: „Weiteres über den Stand der Agitation für Schulsparkassen in Deutschland“, in: Smitt: Schulsparkasse, S. 17.

90 C. Hansen: Schul- und Kindersparkassen, S. 467.

91 Vgl. M. Ratkowsky: Schulsparkassen, S. 12.

92 Ebd., S. 13.

93 Ebd., S. 6.

94 Ebd., S. 7, auch S. 28.

Schluss

Norbert Elias meinte im Verlauf vom 11. bis 17. Jahrhundert im europäischen Raum eine Verfeinerung der Sitten und eine zunehmende Selbstkontrolle der Menschen festzustellen. Affektkontrolle und Verhaltensnormierungen hätten den „Prozess der Zivilisation“ begleitet: „Es ist eine leidenschaftslosere Selbstbeherrschung. Der Kontroll- und Überwachungsapparat in der Gesellschaft entspricht die Kontrollapparatur, die sich im Seelenhaushalt des Individuums herausbildet. Diese wie jene sucht nun das ganze Verhalten, alle Leidenschaften gleichermaßen, einer genaueren Regelung zu unterwerfen.“⁹⁵

Elias Annahme hat aus unterschiedlichen Disziplinen viel Kritik erfahren und lässt sich aus heutiger Perspektive in dieser Rigidität sicherlich nicht mehr halten.⁹⁶ Für den hier behandelten Kontext bleibt jedoch weiterhin Elias Annahme des Versuches der modernen Gesellschaften, die ‚Leidenschaften‘ zu regulieren, valide. Auch wenn eine Begriffsgeschichte von ‚Leidenschaften‘ möglicherweise verschiedene inhaltliche Bestimmungen am Ende des 18. und am Ende des 19. Jahrhunderts zeigen würde und eine am Körper der Menschen sichtbare Affektkontrolle nicht verifizierbar ist, bleibt festzuhalten, dass die ‚Kontrolle von Leidenschaften‘ im 19. Jahrhundert zumindest ein semantischer Topos blieb, der auch in ökonomischen Institutionalisierungsprozessen, wie der Einführung der Schulparkasse, zur Legitimation herangezogen wurde und mit der Psychoanalyse noch weitere diskursive Wirkungsmacht entfalten konnte. Somit muss die Untersuchung von Albert O. Hirschman im Hinblick auf das 19. Jahrhundert erweitert werden: Die ‚Kontrolle von Leidenschaften‘ blieb ein Argument im Diskurs über die kapitalistische Ökonomie und die Geldwirtschaft.

Der ethisch korrekte Umgang von Kindern mit Geld war prekär. Während Gelderziehung einerseits der bürgerlichen Tugendbildung und der ökonomischen Prosperität des sich durchsetzenden Kapitalismus diene, lief sie andauernd Gefahr, das Geld in eine inadäquate, zu bedeutende Position zu heben. Gelderziehung ohne moralische Grundlegung ist in allen konsultierten Erziehungsratgebern undenkbar. Reine Geldliebe, die den Menschen immun gegen die „Freuden der Natur“ und die „Religion“ mache, wurde sowohl am Ende des 18. als auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts vehement

95 N. Elias: Zivilisation, Bd. 2, S. 328; ähnlich: Elena Pulcini: Das Individuum ohne Leidenschaften. Moderner Individualismus und Verlust des sozialen Bandes, Berlin: Diaphanes 2004.

96 Vgl. Rüdiger Schnell: „Kritische Überlegungen zur Zivilisationstheorie von Norbert Elias“, in: ders. (Hg.): Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne, Köln u.a.: Böhlau 2004, S. 21-83.

abgelehnt.⁹⁷ Das Mäßigen der Leidenschaften lief allerdings zweifellos Gefahr, Maßlosigkeit im Umgang mit dem Geld nach sich zu ziehen und musste demnach sorgfältig reguliert werden. Ihr anvisiertes Ziel bestand in einem Ordnungsmodell der bürgerlichen Gesellschaft, in der der ‚rechte‘ Umgang mit Geld der Spiegel der moralischen Person war. Pejorative Zuschreibungen, wie Geiz und Habsucht sowie Verschwendung, auf der einen Seite und positive Bewertungen von Sparsamkeit auf der anderen Seite markieren die Bandbreite der charakterlichen Eigenschaften.⁹⁸ Die ökonomische Kalkulation fand sich nur in geringem Ausmaß im Erziehungsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts. Es handelte sich vielmehr um eine Erziehung zu „bürgerlicher Klugheit“, zu einer methodischen Lebensführung, zum Maß halten.⁹⁹ Der Spardiskurs war demnach kein anti-kapitalistischer Impuls, sondern eine moralische und ökonomische Ordnungsvorstellung für den einzelnen Menschen, für BürgerInnen und ArbeiterInnen, angesichts veränderter Lebensbedingungen und der Wahrnehmung, in einem materialistisch und monetär geprägten Zeitalter zu leben.

Subjektivierungen im Kapitalismus des langen 19. Jahrhunderts bezogen sich nicht nur auf die Ausprägung ökonomisch rationaler Handlungstechniken und Semantiken. Die Erziehungsdiskurse am Beispiel der Ratgeber und der Schulsparkassenfrage zeigen, dass es um mehr ging als um den vernünftigen und technischen Umgang mit Geld. Erst die ethische Beziehung zum Geld formte das erwünschte Subjekt. Dazu gehörte es auch, die gefürchtete affektgeleitete Bedürfnisbefriedigung, die aus der Perspektive der Zeitgenossen von der aufkommenden Konsumgesellschaft einerseits und durch das zunehmend steigende disponible Kapital der Arbeiter andererseits voran getrieben wurde, zu zähmen. Diese Kontrollleistung sahen Pädagogen und andere am ehesten durch die Gelderziehung von Kindern gewährleistet: Durch die, wenn man so will, ästhetische Arbeit eines „Bildners“, der dem „weiche(n) Wachs“ die „richtige Form“ gebe.¹⁰⁰

97 Vgl. C.G. Salzmann: Conrad. „Geld ist ein guter Diener, aber ein schlimmer Herr“. Hüten wir uns demnach auch davor, daß unsere Kinder das Sparen als Selbstzweck ansehen lernen; daß sie sparen, um sich am bloßen Besitze zu erfreuen; sorgen wir vielmehr dafür, daß sie sparen wegen jener hohen zwecke, die wir weiter oben angedeutet haben. Denn ‚Geiz‘, d.i. die Liebe zum Gelde um seiner selbst willen, ‚ist eines Wurzel alles Übels‘.“ M. Klei-
nert: Erziehung, S. 133.

98 Diese Gefahren beschreibt beispielsweise K. Oppel: Buch, S. 259.

99 Karlwilhelm Stratmann: „Erziehung zur Sparsamkeit in der vorindustriellen Gesellschaft“, in: Zeitschrift für bayerische Sparkassengeschichte 1 (1987), S. 39-98, hier S. 44.

100 L. Wilhelmi: Schul-Sparcasse, S. 4.

Literatur

- Bauer, Leonhard/Matis, Herbert: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktwirtschaft, München: dtv 1988.
- Berg, Christa: „Rat geben“. Ein Dilemma pädagogischer Praxis und Wirkungsgeschichte“, in: Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991), 5, S. 709-734.
- Berg, Christa: „Spare, lerne, leiste was, dann hast du, kannst du, wirst du was!“ Konkretisierung und Realisierung der Sparerziehung in Jugend- und Sparkassen“, in: Zeitschrift für bayerische Sparkassengeschichte 7 (1993), S. 99-125.
- Breithaupt, Fritz: Der Ich-Effekt des Geldes. Zur Geschichte einer Legitimationsfigur, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2008.
- Budde, Gunilla: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien, 1840-1914, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994.
- Depaepe, Marc: Zum Wohl des Kindes? Pädologie, pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA, 1890-1940, Weinheim: Deutscher Studienverlag 1993.
- Depaepe, Marc: „Jenseits der Grenzen einer ‚neuen‘ Kulturgeschichte der Erziehung? Über die Paradoxien der Pädagogisierung“, in: Rita Casale u.a. (Hg.): Methoden und Konzepte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung, Göttingen: Wallstein 2006, S. 241-261.
- Depkat, Volker: „Die Neue Welt im regionalen Horizont: Amerikabilder im Hannoverischen Magazin“, in: Sabine Doering-Manteuffel u.a. (Hg.): Pressewesen der Aufklärung: Periodische Schriften im Alten Reich, Berlin: Akademie Verlag 2001, S. 269-294.
- Donzelot, Jacques: Die Ordnung der Familie, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979 (frz. 1977).
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993.
- Ferguson, Niall: The Ascent of Money. A Financial History of the World, New York: Penguin Books 2008.
- Goldmann, Stefan: „Die Südsee als Spiegel Europas. Reisen in die versunkene Kindheit“, in: Thomas Theye (Hg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung, Reinbek: Rowohlt 1985, S. 208-242.
- Grubmüller, Klaus/Stock, Markus (Hg.): Geld im Mittelalter. Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005.

- Guttormsson, Loftur: „Parent-Child Relations“, in: David I. Kertzer/Marzio Barbagli (eds.): *The History of the European Family*, Vol. II: *Family Life in the Long Nineteenth Century 1789-1913*, New Haven, London: Yale University Press 2002, S. 251-281.
- Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig: „Der bürgerliche Werthimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 333-359.
- Hettling, Manfred: „Bürgerliche Selbstbehauptung – Politischer Individualismus“, in: Richard van Dülmen (Hg.): *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln: Böhlau 2001, S. 311-329.
- Hirschman, Alfred: *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980.
- Hodenberg, Christina von: „Der Fluch des Geldsacks. Der Aufstieg des Industriellen als Herausforderung bürgerlicher Werte“, in: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.): *Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000, S. 79-104.
- Johnson, Paul: *Saving and Spending. The Working-class Economy in Britain, 1870-1939*, Oxford: Oxford University Press 1985.
- Keynes John M.: *Allgemeine Theorie der Beschäftigung des Zinses und des Geldes*, Berlin: Duncker & Humblot 2006 (10. Aufl.).
- Krüger, Ingo: „Sparkassen für Kinder, Dienstboten, Handwerksgesellen und Tagelöhner. Die Sparkassenidee im sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhang dargestellt am Beispiel der Sparkasse Lichtenfels“, in: Günter Dippold/Ingo Krüger (Hg.): *Im oberen Maintal auf dem Jura, an Rodach und Itz, Lichtenfels 1990*, S. 519-527.
- Kuhlemann, Frank-Michael: *Modernisierung und Disziplinierung. Sozialgeschichte des preußischen Volksschulwesens 1794-1872*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1992.
- Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling Ulrich: „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einführung“, in: dies. (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 7-40.
- Maurer, Michael: *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; Bd. 127).

- Menke, Christoph: „Zweierlei Übung: Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz“, in: Honneth, Axel/Saar, Martin (Hg.): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 283-299.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich: „Individualisierung – kapitalistische „Lebensführung“ – Individualismus. Zur Konstitution der modernen Welt aus dem „Geist“ der protestantischen Ethik: Max Weber und Ernst Troeltsch“, in: Swiss Journal of Sociology 30 (2004), 2, S. 167-198.
- Muchembled, Robert: Die Erfindung des modernen Menschen. Gefühlsdifferenzierung und kollektive Verhaltensweisen im Zeitalter des Absolutismus, Reinbek: Rowohlt 1990.
- Münch, Paul: Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der ‚bürgerlichen Tugenden‘, München: dtv 1984.
- Nedelmann, Birgitta: „Geld und Lebensstil. Rythmisch-symmetrische und individualistisch-spontane Lebensführung“, in: Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch 8 (1992), 2, S. 89-101.
- Pollack, Guido: „Modernisierung und Pädagogisierung individueller Lebensführung. Teilergebnisse des DFG-Projekts ‚Industrialisierung und Lebensführung‘“, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik 87 (1991), S. 621-636.
- Prange, Klaus: „Geld in der Erziehung. Über Knappheit als paedagogicum“, in: Christoph Deutschmann (Hg.): Die gesellschaftliche Macht des Geldes, Wiesbaden 2002 (Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 21/2001), S. 251-262.
- Pulcini, Elena: Das Individuum ohne Leidenschaften. Moderner Individualismus und Verlust des sozialen Bandes, Berlin: Diaphanes 2004.
- Reckwitz, Andreas: Subjekt, Bielefeld: transcript 2008.
- Richarz, Irmintraut: Oikos. Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik, Göttingen 1991.
- Ricken, Norbert/Rieger-Ladich, Markus (Hg.): Michel Foucault – Pädagogische Lektüren, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.
- Rosa, Hartmut: „Kapitalismus und Lebensführung. Perspektiven einer ethischen Kritik der liberalen Marktwirtschaft“, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 47 (1999) 5, S. 735-758.
- Schmidt, Siegbert (Hg.): Rechenbücher für den Unterricht in der Elementarschule vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Kaiserreich in Auszügen, Köln u.a.: Böhlai 1993.

- Schulmuseum Nordwürttemberg (Hg.): „Wer den Pfennig nicht ehrt...“ Schulsparen und Spardosen. Begleitbuch zur Ausstellung, Kornwestheim 1997.
- Simmel, Georg: „Das Geld in der modernen Kultur“, in: ders.: Schriften zur Soziologie, hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983, S. 78-94.
- Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989 (Georg Simmel. Gesamtausgabe, hg. v. Otthein Rammstedt; Bd. 6).
- Schlumbohm, Jürgen (Hg.): Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden, 1700-1850, München: dtv 1983.
- Schnell, Rüdiger: „Kritische Überlegungen zur Zivilisationstheorie von Norbert Elias“, in: ders. (Hg.): Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne, Köln u.a.: Böhlau 2004, S. 21-83.
- Stratmann, Karlwilhelm: „Erziehung zur Sparsamkeit in der vorindustriellen Gesellschaft“, in: Zeitschrift für bayerische Sparkassengeschichte 1 (1987), S. 39-98.
- Thurn, Hans Peter: Die Kulturgeschichte des Sparens. Illustriert mit Spardosen aus zweitausend Jahren, Stuttgart: Deutscher Sparkassenverlag 1982.
- Vogl, Joseph: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Berlin: Diaphanes 2004.
- Weber, Max: Die Protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, Weinheim: Beltz 2000 (3. Aufl.).
- Wild, Reiner: Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder, Stuttgart: Metzler 1987.
- Zelizer Viviana A.: Pricing the Priceless Child. The Changing Value of Children, Princeton: Princeton University Press 1994.

